



KATRIN PAULINA

# W Faded Worlds

Verschlungen vom schwarzen Nebel

ROMAN



## Prolog

Übernatürliche Wesen und Magie waren schon immer ein großer Teil meines Lebens. Als Kind fand ich Einhörner und Meerjungfrauen faszinierend. In meiner Jugend waren es dann wunderschöne Vampire und mächtige Werwölfe, bis hin zu einer anhaltenden Faszination für die Welt der Zauberer, die bis heute ungebrochen ist.

Ich verbrachte gerne Zeit damit, mich in diesen Welten zu verlieren, um meinem Alltag zu entfliehen.

Ein kleiner Teil von mir war fest davon überzeugt, dass es Magie gab, denn sie konnte auf viele verschiedene Arten erscheinen.

Für mich war es magisch, draußen zu sein und zu beobachten, wie die Sonnenstrahlen durch die Zweige der Bäume schienen, wie die Bienen von Blüte zu Blüte flogen und die Gräser sich im Winde wiegten. Ich genoss es, die Wärme der Sonne auf meinem Gesicht zu spüren und dem Gesang der Vögel zu lauschen.

Wenn ich daran dachte, wie wunderbar es war, an einem warmen Sommerabend im Gras zu liegen, den Grillen zuzuhören und in die Weiten des Sternenhimmels zu schauen, bekam ich überall Gänsehaut.

All diese Gefühle und Sinne lösten in mir Zufriedenheit aus und ließen mich die Probleme des Alltags für eine kurze Zeit vergessen.





# Der geheimnisvolle Knall

Timea

Ich saß in meinem Klassenzimmer und betrachtete das leere Blatt Papier vor mir. Die Uhr an der Wand tickte unerbittlich weiter und die Stille hing schwer in der Luft. Vor mir lag die letzte Abiturprüfung, die letzte große Herausforderung, bevor ich die Schule für immer verlassen würde. Mathe war schon immer eine Herausforderung für mich und in diesem Moment fühlte ich mich, als wäre ich hier gefangen, ohne den Hauch einer Ahnung, wie ich diese Prüfung erfolgreich meistern sollte. Ich durfte einfach nicht durchfallen, sonst musste ich das Schuljahr wiederholen und meine Pläne konnte ich canceln.

Die Nervosität in mir war förmlich greifbar. Mein Herzschlag beschleunigte sich, als die Aufgabenbögen verteilt wurden. Die Minuten verrannen und ich kämpfte gegen die aufkommende Panik. Ich wollte diese Prüfung unbedingt bestehen, um dann meine Freiheit in vollen Zügen genießen zu können. Noch ein Jahr hier würde ich definitiv nicht überstehen.

Ich schaute mir die Aufgaben an und vergaß in dem Moment alles, was ich gelernt hatte. Ich hatte alle Formeln auswendig gelernt, in der Hoffnung, dass mich das retten würde.

Doch in meinem Kopf herrschte Leere.

Ein Blick durch das Klassenzimmer zeigte mir, dass jeder tief in seine Aufgaben versunken war. Einige Schüler schienen voller Eifer zu sein und meisterten die Aufgaben mühelos, während andere genauso ratlos aussahen wie ich.

Mein Blick schweifte zu meiner besten Freundin Tilda. Sie war zweifellos ein Mathegenie und es bereitete ihr keine Schwierigkeiten. Nach dem Abitur planten wir eine aufregende

Reise durch Amerika und danach wollte Tilda ihren Traum verfolgen, Astronautin zu werden.

Ich bewunderte ihren klaren Lebensweg und den Ehrgeiz, den sie in die Verfolgung ihrer Ziele steckte. Im Gegensatz dazu hatte ich immer noch keine Vorstellung davon, was meine Zukunft bringen würde. Ich fühlte mich gefangen in einer festen Routine und konnte mir kaum vorstellen, eines Tages in einem herkömmlichen Beruf zu arbeiten. Derzeit half ich neben dem Abitur in einem Supermarkt aus und selbst das kam mir wie eine Fessel vor. Manchmal beschrieb ich mich als einen Freigeist, ähnlich wie meine Mutter Frida. Sie war eine freischaffende Künstlerin und genoss die Freiheit, ihren Alltag nach ihren eigenen Vorstellungen zu gestalten.

Tilda warf mir einen ermutigenden Blick zu und versuchte, mir Mut zu machen. Ich lächelte dankbar zurück, atmete tief durch und setzte mich entschlossen daran, die Prüfung so gut wie möglich zu bewältigen.

Die Minuten vergingen und die einzelnen Formeln kehrten nach und nach zurück. Ich hatte bereits sechs von sieben Aufgaben gelöst und war ganz zufrieden mit meiner Leistung.

Doch plötzlich, mitten in meiner Konzentration, durchfuhr ein lauter Knall den Raum. Es war ohrenbetäubend und klang wie eine Explosion. Ich schreckte auf und sah mich hektisch im Raum um, doch die anderen schienen nichts davon bemerkt zu haben. Mein Herz schlug vor Aufregung und Verwirrung wie wild, mein Körper war überzogen von Gänsehaut und es lief mir eiskalt den Nacken hinunter. Der Knall durchzuckte meinen ganzen Körper wie ein elektrischer Schlag. Hatte ich ihn mir nur eingebildet? Wieso hatte ihn sonst niemand gehört? Kein Schüler sah erschrocken aus. Ich schob es auf meine aufgewühlten Nerven und den Schlafmangel der letzten Nächte. Mein Herz beruhigte sich etwas.

Etwas irritiert widmete ich mich wieder meinen Aufgaben.

»Noch fünf Minuten«, verkündete unser Mathelehrer, Herr Connor.

Ich war so vertieft in meine Aufgaben und irritiert von dem Knall, dass ich die Zeit völlig aus den Augen verloren hatte. Da ich in den verbleibenden Minuten ohnehin nichts mehr ausrichten konnte, beendete ich die Aufgabe, an der ich gerade arbeitete und

ging alles noch einmal gründlich durch, bevor ich meine Prüfung mit einem Gefühl der Erleichterung abgab.

Ich seufzte leise, packte meine Tasche zusammen und verließ das Klassenzimmer.

Auf dem Schulhof versammelten sich nun alle Schülerinnen und Schüler, die ihre Prüfungen hinter sich hatten und unterhielten sich lebhaft.

»Oh, ich war so nervös und wusste kaum eine Lösung. Ich hoffe, ich habe diese Prüfung bestanden«, klagte Sophia.

»Ach, du hast bestimmt bestanden. Immer positiv denken«, ermutigte sie Anna.

»Ich weiß ja nicht, was ihr alle habt, aber die Prüfung war doch total einfach«, prahlte Lucas. Er war der Überflieger in unserer Klasse, hatte in jedem Fach eine Eins und dazu noch ein gutes Aussehen. Das machte ihn bei allen beliebt.

Ich persönlich fand seine Art eher unangenehm und schenkte seiner Beliebtheit wenig Beachtung. Während die anderen weiter über ihre Prüfungen sprachen, konnte ich nur an den Knall denken. Ich zögerte jedoch, meine Klassenkameraden danach zu fragen, ob sie ihn ebenfalls gehört hatten. Ich war mir sicher, dass sie genauso aufgeschreckt wären wie ich.

Allein bei dem Gedanken daran lief mir ein kalter Schauer über den Rücken und ich bekam Gänsehaut. Der Knall war so laut wie ein Donnerrollen und hallte unheilvoll über mir wieder. Ein unheimliches Gefühl beschlich mich.

Ich zwang mich, nicht weiter darüber nachzudenken und konzentrierte mich stattdessen darauf, dass ich endlich die Schule abgeschlossen hatte und mein Leben nun richtig beginnen konnte. Vorausgesetzt natürlich, dass ich die Prüfungen bestanden hätte, aber davon ging ich zum jetzigen Zeitpunkt aus.

Tilda kam strahlend auf mich zu und fiel mir begeistert in die Arme. Ihre überschwängliche Art gab mir immer die Kraft, meine Stimmung zu heben, selbst wenn ich in einem Tief steckte.

»Timea, kannst du es glauben? Wir haben tatsächlich die Schule abgeschlossen. Jetzt steht unserem Roadtrip nichts mehr im Wege. Wann können wir uns später treffen, um alles zu besprechen?«, sprudelte es nur so aus ihr heraus.

Ich war immer noch von der Anspannung der Prüfungen geplagt und konnte noch nicht ganz in ihrer guten Laune mitschwingen. »Wie wäre es mit fünf Uhr in Sophies Café?«, schlug ich vor.

»Abgemacht! Ich schreibe dir später noch. Ich hab dich lieb, bis nachher!« Sie lief davon zu ihrem Freund, der bereits mit der Schule fertig war und genau wie Tilda davon träumte, Astronaut zu werden. Er studierte jedoch Chemie, im Gegensatz zu Tilda, die Physik studieren wollte.

Tilda war eine quirlige Persönlichkeit, stets gut gelaunt und unerschütterlich. Ihre hellbraunen Haare umrahmten sanft ihr Gesicht und fielen bis über ihre Schultern. Die strahlend blauen Augen und ihre elfenhafte Statur verliehen ihr eine bezaubernde Ausstrahlung. Im Kontrast zu ihr war ich mit meinen 1,72 Metern recht groß, hatte leuchtend rote Locken und die blauen Augen meines Vaters. Auch meine Mutter Frida trug diese rote Haarpracht, besaß jedoch grüne Augen. Wir beide hatten jede Menge Sommersprossen im Gesicht, welches uns noch ähnlicher aussehen ließ.

Ich sah Tilda noch nach und war dankbar, sie meine beste Freundin nennen zu dürfen.

Kurz darauf parkte ein auffällig rotes Cabrio vor mir und hupte – meine Mutter war angekommen.

»Komm, steig ein. Ich dachte mir, am letzten Schultag hole ich dich ab und du musst mal nicht mit dem Bus fahren.«

Ich stieg auf der Beifahrerseite ein und spürte erneut, wie die Last der Prüfungen von meinen Schultern abfiel.

»Wie ist die Prüfung gelaufen, mein Schatz?«, fragte sie neugierig.

»Ich denke, es lief ganz gut. Ich konnte die meisten Aufgaben lösen«, erwiderte ich.

»Sehr gut. Egal, wie die Prüfungen ausgehen, du weißt, ich bin immer stolz auf dich! Vergiss das nie.«

»Ich hab dich auch lieb, Mom!« Ich lehnte mich zu ihr rüber und drückte ihr einen Kuss auf die Wange. Meine Mutter war für mich eine sehr starke Frau, denn sie hatte mich allein groß gezogen, da mein Vater früh verstorben war. An seinen Tod konnte ich mich nicht erinnern, da ich damals erst drei Jahre alt gewesen war.

Doch aus den Erzählungen wusste ich, dass sein Tod nie aufgeklärt wurde. Eines Tages war er von der Arbeit nicht nach Hause gekommen und war tagelang verschwunden. Als man ihn schließlich im Wald fand, war er bereits seit einiger Zeit tot. Eine Obduktion ergab jedoch keine eindeutige Todesursache, da es keine äußeren Anzeichen von Gewalt, Vergiftungsspuren oder Ähnlichem gab. Die Polizei stellte das Verfahren nach einigen Monaten ein, denn seine Leiche verschwand unerklärlich und tauchte bis heute nicht auf. Die Ermittler gingen davon aus, dass es ein bürokratischer Fehler war und sein Körper versehentlich eingäschert wurde. Meine Mutter war am Boden zerstört, gerade einmal 21 Jahre alt und mit einem kleinen Kind allein. Wenn ich daran dachte, dass ich mittlerweile fast in ihrem Alter war und das durchmachen müsste, konnte ich ihr nur meinen größten Respekt entgegenbringen.

Vor sieben Jahren fand sie endlich wieder einen Mann, der sie von da an durchs Leben begleitete. Sie schien sehr glücklich zu sein, denn als nach wenigen Monaten Beziehung mein kleiner Bruder unterwegs war, schien das Glück perfekt zu sein. Doch mein Bruder Jano war gerade einmal knapp zwei Monate alt, als sein Vater die Beziehung beendete und mit einer jungen, blonden Frau nach Las Vegas durchbrannte. Ein größeres Klischee konnte es nicht geben. So stand sie wieder alleine da und zog nun zwei Kinder alleine groß. Zu der Zeit war ich bereits vierzehn und stand schon auf eigenen Beinen. Ich versuchte ihr so gut es ging im Haushalt zu helfen, damit sie sich um Jano kümmern konnte. Er war immerhin noch ein Säugling und brauchte jede Menge Fürsorge.

Wir fuhren die Landstraße entlang, die von hohen Bäumen gesäumt war, durch deren Blätter sich funkelnde Sonnenstrahlen ihren Weg bahnten. Unser Zuhause lag etwas abseits, am Rand eines kleinen Dorfes: ein malerisches Fachwerkhaus, überwuchert von Rankpflanzen, stand zwischen hohen Bäumen. Das Haus stand einige Meter von der Straße entfernt und war über eine breite Auffahrt erreichbar, die links am Gebäude entlang bis zu einer Garage führte. Alles hatte einen magischen Charme und ich war dankbar, an diesem besonderen Ort zu leben.

Als wir in die Auffahrt einbogen, fiel mir etwas auf, das sich

zwischen dem Haus und der Garage bewegte. Jano hatte sich hinter einer Ecke versteckt und beobachtete die Einfahrt, doch als er uns entdeckte, rannte er lachend in Richtung Garten.

Wir stiegen aus dem Auto und ich folgte meiner Mutter neugierig in den Garten. Es überraschte mich, dass sie so entschlossen in diese Richtung ging und das freudig, aufgeregte Verhalten meines Bruders ließ bereits erahnen, dass hier etwas im Gange war.

»Überraschung!«, erklang es im Chor, als wir den Garten erreichten.

Die gesamte Familie war versammelt – Jano, meine Großeltern Marlies und Erwin und mein Onkel Dave. Hinter ihnen erstreckte sich ein großzügig gedeckter Tisch mit einer Fülle von Salaten, frischem Brot, duftenden Kartoffeln und verlockenden Dips. Daneben stand ein Grill, auf dem Dave leckere Würstchen und Steaks grillte.

»Wir dachten, wir überraschen dich zu deinem Schulabschluss mit einem leckeren Essen, auch wenn du deine Ergebnisse noch nicht hast. Aber du hast deine Prüfungen gemeistert und das ist Grund genug zum Feiern«, erklärte meine Mutter die kleine Überraschungsparty.

Jano sprang mir in die Arme und drückte mich fest.

»Vielen Dank an euch alle!«, sagte ich fröhlich. »Das ist eine riesige Überraschung und ich habe richtig Hunger.«

»Komm, setz dich zu mir und erzähl mir von deinen Prüfungen«, lud mich meine Oma ein. Ich nahm neben ihr Platz und begann, zu berichten.

»Heute haben wir Mathe geschrieben und das fiel mir ziemlich schwer. Ich konnte nicht alle Aufgaben lösen, hoffe jedoch, dass es reicht, um zu bestehen. Die anderen Prüfungen in Englisch und Deutsch waren allerdings relativ leicht und ich habe ein gutes Gefühl. Bei meinem Schwerpunkt Kunst kann ich es nicht einschätzen, denn das liegt immer im Auge des Betrachters.«

»Das wird schon, denn du warst schon immer ein kluges Mädchen«, sagte mein Opa mit seiner tiefen, beruhigenden Stimme.

Er war mein Fels in der Brandung und im Laufe der Jahre hatte er auch zum Teil die Rolle eines Vaters übernommen. Er half mir bei vielen schulischen und außerschulischen Angelegenheiten und

auch beim Thema Jungs stand er mir zur Seite. Letzteres war nie meine Stärke gewesen. Ähnlich wie meine Mutter war ich eher ein Einzelgänger und genoss die Stille um mich herum. Zudem waren die meisten Jungs nur gemein zu mir und zogen mich wegen meiner roten Haare und den Sommersprossen auf.

Ich lud mir eine Auswahl an Salaten, Dips und Kartoffeln auf meinen Teller, Dave reichte mir eine Bratwurst und ich begann zu essen.

Es war ein warmer Sommertag, begleitet von einer sanften Brise, die die Hitze angenehm milderte. Während des Essens beobachtete ich die Libellen, die um den kleinen Teich schwirrten, den meine Mutter liebevoll mit Steinen und Pflanzen angelegt hatte. Neben dem Teich stand eine riesige Birke, auf deren Zweigen ein Vogel seine Lieder sang. Unser Garten grenzte direkt an den Wald und verlieh ihm eine gewisse magische Aura.

Wir quatschten freudig über verschiedene Themen und mein Opa wollte alles über unsere bevorstehende Reise erfahren. Er erzählte mir von seinen Reisen, wie er mit meiner Oma durch den Grand Canyon gefahren war und wie sie sich im tiefen Schnee in den Rocky Mountains festgefahren hatten. Sie mussten einige Stunden warten, bis Hilfe kam und erhaschten so eine einmalige Sicht auf Bären.

Nach einer wundervollen Zeit mit meiner Familie ging ich in mein Zimmer, um mich für mein Treffen mit Tilda vorzubereiten. Ich schrieb ihr noch schnell, dass ich etwas später sein würde, damit sie nicht ungeduldig auf mich warten musste.

Ich schlüpfte in mein luftiges, gelbes Sommerkleid, griff nach meiner Handtasche und ging wieder nach unten.

»Ich treffe mich mit Tilda im Café, um unsere Reise zu planen. Vielen Dank, dass ihr alle gekommen seid. Fühlt euch gedrückt und bis zum nächsten Mal«, rief ich meinen Lieben zu und winkte zum Abschied.

»Bis später und grüß Tilda ganz herzlich von uns«, rief mir meine Mutter nach.

Ich stieg in das Auto meiner Mutter und düste los. Die gewundene Landstraße schlängelte sich durch einen Laubwald, der in satten Grüntönen strahlte. Die Sonne stand schon etwas tiefer am Himmel

und ließ ihr warmes Licht durch die Blätter hindurchscheinen. Ich hatte das Verdeck offen gelassen und genoss den angenehmen Fahrtwind. Wenn es warm und sonnig war, durchströmten mich jede Menge Glücksgefühle – ich war zweifelsohne ein Sommerkind.

Nach einer langen Kurve tauchte die kleine Stadt Markfeld vor mir auf. Mit etwas mehr als dreißigtausend Einwohnern bot sie alles, was man für den Alltag brauchte. Die Schulen und Einkaufsmöglichkeiten lagen etwas außerhalb, während Restaurants und Cafés hauptsächlich im Stadtzentrum waren. Das Café, in dem wir uns treffen wollten, lag mitten im historischen Stadtkern, in einer Fußgängerzone. Ich musste mein Auto etwas außerhalb parken und einen kurzen Fußweg zurücklegen.

Ich öffnete die Tür des Cafés und entdeckte Tilda sofort. Doch in diesem Moment durchzuckte mich ein blitzartiger Schmerz und ein lauter Knall dröhnte in meinen Ohren. Mein ganzer Körper verkrampfte sich vor Schmerz, ich unterdrückte einen schmerzvollen Schrei und krümmte mich nach vorne. Diesmal konnte ich es nicht auf den Prüfungsstress schieben, denn dieser war vorbei und unser Roadtrip, auf den ich mich schon so lange freute, stand bevor.

In meiner schmerzverkrümmten Haltung blieb ich stehen und versuchte zu begreifen, was gerade geschehen war. Mit der rechten Hand presste ich gegen meine Schläfe, um die Kopfschmerzen zu mildern, während ich mich mit der linken am Türgriff festklammerte, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

»Alles in Ordnung?« Tilda eilte zu mir herüber, ihre Stimme voller Besorgnis. »Hast du Schmerzen? Kann ich dir helfen?« Sie legte eine Hand vorsichtig auf meinen Rücken.

Die Bedienung kam zu uns geeilt. »Ist alles in Ordnung bei Ihnen? Möchten Sie ein kühles Glas Wasser?«

»Ja gerne, das wird sicherlich helfen. Ich denke, es liegt an der Hitze«, erklärte Tilda, während sie sich liebevoll um mich kümmerte.

Der Schmerz ließ etwas nach, also richtete ich mich auf und sah sie an. »Ja, es geht wieder etwas besser. Als ich hereinkam, hat mich ein starker Schmerz durchzuckt.«

»Hattest du so etwas schon einmal?« Wir setzten uns in zwei dicke Ohrensessel in eine Ecke und ich trank mein Glas in großen Schlucken aus. Lag es vielleicht tatsächlich an der Hitze? Im Klassenzimmer war es jedenfalls nicht übermäßig warm gewesen.

Doch diesmal war etwas anders: Ich hörte die Stimme eines Mannes, sie klang besorgt, fast so, als ob er nach Hilfe suchte. Ich hatte jedoch kein Wort verstanden, zu schnell war es wieder vorbei. War das nur eine Einbildung?

»Ja, heute Morgen während unserer Matheprüfung. Dort war es jedoch nur ein kurzes Zucken und kein stechender Schmerz wie gerade«, gestand ich ihr und versuchte die Stimmen zu vergessen.

»Timea, du solltest wirklich einen Arzt aufsuchen. Das ist nichts, worüber man hinwegsehen sollte. Wer weiß, vielleicht handelt es sich um einen Herzinfarkt.«

»Versprochen!« Ich lächelte sie warm an. Ich bezweifelte zwar, dass es ein Herzinfarkt war, aber normal war das definitiv nicht.

Wir bestellten einen Kaffee und vertieften uns in die Planung unseres Roadtrips. Das Auto war bereits geklärt, da Tildas verstorbener Onkel aus den USA einen Transporter zu einem Wohnmobil umgebaut hatte, den wir verwenden konnten. Wir würden somit unsere Reise mit einem Besuch bei Tildas Verwandtschaft starten.

Wir planten unsere Route, die Sehenswürdigkeiten, die jeder von uns unbedingt sehen wollte, welche Snacks wir mitnehmen würden und vieles mehr.

»Ich denke, wir haben einen großartigen Plan«, sagte ich zufrieden und lächelte.

»Ja, das denke ich auch. Unser Plan ist perfekt«, entgegnete sie fröhlich. »Ich will jetzt allerdings los. Ich treffe mich noch mit Max, um jede Minute zu genießen, bevor wir bald unterwegs sein werden.«

»Viel Spaß heute Abend und beste Grüße von mir an Max«, erwiderte ich.

Auf dem Weg zu meinem Auto konnte ich nur an den Schmerz und den lauten Knall in meinen Ohren denken, der mich vorhin so erschreckt hatte. Ein unheimlicher Schauer lief mir erneut über den Rücken und meine Arme bedeckten sich mit Gänsehaut.

Ich versuchte mich mit positiven Gedanken an unsere Reise abzulenken, was mir allerdings nicht gelang.

Es war bereits kurz nach neun und ich freute mich riesig auf mein Bett. Ich wollte noch ein bisschen meine Lieblingsserie schauen, um meinen Kopf auf andere Gedanken zu bringen.

Die Straßen waren bereits in das Licht der Abenddämmerung getaucht und die Straßenlaternen leuchteten auf. Ich fuhr die Straße aus der Stadt hinaus, hinein in den Wald in Richtung unseres Dorfes und bemerkte, wie sich dichter Nebel zu bilden begann.

Ich verringerte meine Geschwindigkeit, da ich fast nichts mehr erkennen konnte und der Nebel plötzlich eine seltsame, violette Färbung annahm. Meine Augen mussten mir einen Streich spielen, das war sicher. Der Tag war wohl einfach zu viel für meine Nerven gewesen. Erst der Knall, dann die Stimmen, und jetzt auch noch farbiger Nebel – ich musste dringend schlafen.

»Mist!«, schrie ich laut auf und trat mit voller Kraft auf die Bremse, als jemand plötzlich mitten auf der Straße stand. Durch den dichten Nebel konnte ich nur eine undeutliche Silhouette erkennen. Sie sah aus wie ein stämmiger, großer Mann mit langen Haaren.

Ich zog die Handbremse, stieg aus dem Auto und rief: »Hallo? Ist da jemand?«

Es kam keine Antwort.

Der Nebel verdichtete sich weiter und konzentrierte sich farblich auf die Silhouette, während der restliche Nebel wieder weiß wurde, so wie es sich gehörte.

Vor mir stand eine violette Nebelgestalt, die im Licht meiner Scheinwerfer kaum zu erkennen war.

Die Gestalt eines muskulösen Mannes streckte eine Hand langsam in meine Richtung und ich konnte Stimmen murmeln hören, doch keine eindeutigen Worte. Je näher die Silhouette mir kam, desto mehr konnte ich erkennen. Ich stand dort wie angewurzelt und starrte auf die Erscheinung vor mir.

Schemenhaft waren die Gesichtszüge des Mannes zu erkennen und ich sah, dass er seine Lippen bewegte, doch ich konnte ihn immer noch nicht verstehen. Seine Worte wurden immer hastiger und er schien fast zu schreien. Egal, wie sehr ich mich

anstrengte, ich konnte ihn einfach nicht verstehen.

Plötzlich hörte ich das Gebrüll eines Drachen, der Mann sprang auf mich zu und ich suchte mit einem lauten Schrei nach Deckung.

Nach ein paar Sekunden blickte ich vorsichtig auf und konnte sehen, dass ein entgegenkommendes Fahrzeug anhielt.

Ich blickte mich kurz um, doch von der violetten Silhouette war nichts mehr zu sehen.

Bevor die Person aussteigen und nach mir schauen konnte, stieg ich schnell ins Auto und fuhr so schnell es ging nach Hause.

Als ich ankam, fand ich meine Mutter schlafend auf der Couch. Ich schlich nach oben in mein Zimmer, zog mich direkt um und verkroch mich unter der Decke. Meine Gedanken wirbelten wild durcheinander und ich konnte immer noch nicht begreifen, was gerade geschehen war.



# Der Schleier fällt

Timea

Die Nacht war unruhig und ich wurde von Albträumen geplagt. Immer wieder erwachte ich, während der geheimnisvolle Knall und der Schmerz durch meine Träume zuckten. Die rätselhafte Gestalt, eingehüllt in violetter Nebel, tauchte erneut vor mir auf, streckte eine Hand in meine Richtung und ich hatte das unerklärliche Gefühl, dass sie mir etwas mitteilen wollte. Wieder hörte ich diese Stimme, die ich nicht zuordnen konnte. Wenn ich wenigstens verstehen könnte, was sie mir zu sagen versuchte. Doch die Botschaft blieb verschlüsselt und ich verstand es einfach nicht. Ich versuchte vor dieser Gestalt zu fliehen, doch meine Beine verweigerten ihren Dienst und ich fühlte mich gefangen in einem undurchdringlichen Nebel, aus dem es kein Entkommen gab.

Ich spürte das Gefühl von Leere und Tod. Etwas Schlimmes war passiert und ich musste herausfinden, was es war.

Am nächsten Morgen erwachte ich mit einem Gefühl der Erschöpfung und einem schweren Gefühl im Magen.

Ich öffnete vorsichtig ein Auge und prüfte, ob die Realität um mich herum in Ordnung war – doch alles schien normal zu sein.

Ich reckte mich und öffnete das Fenster über meinem Bett weit, um die erfrischende Morgenluft in mein Zimmer zu lassen. Der Tag versprach, wunderschön zu werden, aber die Geschehnisse des letzten Tages hingen wie ein düsterer Schatten über mir.

Ich setzte mich auf die Bettkante und schaute mich verschlafen um. Genau wie der Rest unseres Hauses bestand mein Zimmer aus vielen Holzelementen – die Fensterrahmen, die Deckenbalken und sogar die Bodendielen waren aus Holz gefertigt. Diese Einrichtung

verlieh meinem Zimmer eine gemütliche Wärme. Über meinem Bett war ein Eckfenster, das nach Südosten zeigte und so einen direkten Blick in den Garten bot. Manchmal setzte ich mich einfach auf mein Bett und schaute in den Garten. Ich schätzte diese kleinen Dinge, denn sie schenkten uns Erinnerungen, die wir ein Leben lang behielten.

An diesem Fenster war eine kleine Nische im Mauerstein des Hauses, in der jedes Jahr kleine Blaumeisen brüteten. Eben diese Erinnerungen aus meiner Kindheit blieben für immer.

Ansonsten wirkte mein Zimmer etwas durcheinander gewürfelt. An den Wänden hingen zahlreiche Bilder von meiner Familie, meinen Freunden und unseren gemeinsamen Ausflügen. Außerdem hatte ich viele bunte Kissen und kleine Lampen, die für Gemütlichkeit sorgten. An diesem Morgen zog es mich direkt in den Garten. Noch im Schlafanzug gekleidet, ging ich nach draußen. Das frische Gras kitzelte meine Füße und die Sonne ließ meine roten Haare regelrecht aufleuchten.

Ich nahm mir vor, die Ereignisse des gestrigen Tages hinter mir zu lassen und den neuen Tag mit Frische und Optimismus zu beginnen. Mein Plan für den Tag war klar: Ich wollte viel Zeit im Freien verbringen und den Nachmittag mit meinem Pflegehund Pepper genießen. Das örtliche Tierheim vergab Patenschaften für ihre Hunde, um den Tieren mehr menschlichen Kontakt zu ermöglichen. Pepper war bereits mein dritter Pflegehund und ich empfand dabei eine Mischung aus Freude und Wehmut. Die Zeit mit den Hunden war für mich eine wunderbare Erfahrung und gleichzeitig konnte ich etwas Gutes tun. Doch der Abschied von den Hunden, wenn sie in ihre neuen Familien vermittelt wurden, fiel mir immer schwer.

Zurück im Haus, ging ich direkt ins Badezimmer. Ich stieg in die Dusche, das warme Wasser prasselte auf mich herab und ich freute mich darauf, mit Pepper eine ausgedehnte Runde spazieren zu gehen. Als ich die Augen öffnete, blickte ich schockiert an mir herab. Rotes Wasser lief meinen ganzen Körper hinunter bis in den Abfluss. Meine Füße waren im Wasser kaum noch zu erkennen. Es war jedoch kein Blut, sondern eher ein seltsames Orange.

Das Wasser selbst blieb zwar klar, aber die rötliche Verfärbung

war unübersehbar. Mein Körper reagierte mit Gänsehaut, obwohl die Wassertemperatur angenehm warm war. Hastig stellte ich das Wasser aus, griff nach einem Handtuch und stieg aus der Dusche.

Ich wagte einen Blick in den Spiegel und verschluckte einen Schrei. Meine knallroten Haare, die ich so liebte, waren auf einmal blass und fast pastellfarben. Obwohl sie nass waren, schienen sie fast völlig farblos zu sein. Mein Blick wanderte zu meinen Augen. Sie hatten ebenfalls ihr strahlendes Blau verloren und waren nur noch ganz blass. Ich starrte fassungslos in den Spiegel, während die Gedanken wild in meinem Kopf wirbelten.

Als ich meinen Blick senkte und auf meinen Körper schaute, beruhigte sich meine aufgewühlte Gedankenwelt. Meine Haare waren immer noch so lebhaft rot, wie ich sie kannte und liebte. Es musste der Spiegel sein, der mir einen Streich spielte, indem er das Licht auf ungewöhnliche Weise reflektierte. Ich atmete tief durch und versuchte, die beklemmenden Gedanken zu vertreiben.

Ich zog mich rasch an und ging in die Küche, um mir mein Frühstück zuzubereiten. Im Haus war es ruhig, denn meine Mutter und mein Bruder waren bei meinen Großeltern und halfen dort im Garten.

Auf dem Flur fiel mein Blick auf den kleinen Spiegel neben der Haustür und auch hier hatte ich das seltsame Gefühl, dass meine Haare blasser wirkten, als sie in Wirklichkeit waren. Doch aus Angst wagte ich es nicht, genau hinzusehen. Ich schritt mit gesenktem Kopf weiter in die Küche und freute mich auf mein Lieblingsfrühstück: frisches Brot mit Brombeermarmelade, die meine Mutter aus den Früchten unseres Gartens zubereitet hatte.

Ich machte mir einen Teller mit Brot, legte noch etwas Obst dazu und ging zurück in den Garten. Die Holzbank am Rande des kleinen Teiches lud förmlich dazu ein, sich hinzusetzen und das Frühstück zu genießen. Auf ihr ließ ich mich nieder, während ich in aller Ruhe mein Brot verzehrte. Mein Buch hatte ich ebenfalls noch mitgenommen und somit bewusst darauf verzichtet, mein Handy mit nach draußen zu nehmen.

In letzter Zeit hatte ich das Gefühl, dass es mich gefangen hielt und mein Leben einschränkte, anstatt es zu bereichern. Zu viele

kostbare Momente verstrichen ungenutzt, weil die Menschen zu sehr in ihre digitalen Welten versunken waren, anstatt das wirkliche Leben zu erleben.

Die Seiten des Buches fesselten meine Aufmerksamkeit, denn es handelte von Hundeverhalten, ein Thema, das mich besonders interessierte. Nach unserem geplanten Roadtrip hatte ich vor, im örtlichen Tierheim ehrenamtlich zu arbeiten und mich für die Vermittlung der Hunde einzusetzen. Es war für mich eine Herzensangelegenheit, den Tieren zu helfen und ein liebevolles Zuhause für sie zu finden.

Ab und zu wanderte mein Blick vom Buch auf und schweifte über den kleinen Teich. Die Wasseroberfläche spiegelte die glänzenden Sonnenstrahlen wider und die Libelle, die dort umherschwirrte, faszinierte mich immer wieder aufs Neue.

Inmitten dieser natürlichen Schönheit fühlte ich mich rundum glücklich und innerlich erfüllt. Die Wärme der Sonne, die sanfte Brise im Garten und die Ruhe der Natur schenkten mir Momente der inneren Einkehr und Zufriedenheit.

Als es Zeit zum Aufbrechen war, legte ich mein Buch zur Seite und ging in mein Zimmer, um mich umzuziehen. Ich schlüpfte in bequeme Kleidung und machte mich auf den Weg ins Tierheim.

Theresa, eine ältere Dame, leitete das Tierheim mit einer bewundernswerten Hingabe und setzte sich unermüdlich für die Tiere ein.

»Hallo, Timea, schön dich zu sehen. Wie geht es dir?«, begrüßte sie mich freundlich und ihre grauen Locken umrahmten ihr fröhliches Gesicht. Sie trug ein viel zu großes blaues T-Shirt und eine weite Hose, die von unzähligen weißen und braunen Haaren übersät war.

»Hi, es freut mich ebenfalls, dich zu sehen. Mir geht es sehr gut, besonders jetzt, da die Schule vorbei ist und unser geplanter Roadtrip bevorsteht. Wie geht es dir? Wie geht es den Hunden hier im Tierheim?«

»Das freut mich für dich«, sagte sie herzlich. »Mir geht es gut, aber ich mache mir Sorgen um einige der Hunde. Sie leiden hier in den Zwingern und brauchen dringend eine liebevolle Familie, die sich um sie kümmert.«

Die Sorge in ihren Augen berührte mich zutiefst. »Gibt es etwas, das ich tun kann, um zu helfen? Vielleicht fällt mir eine Lösung ein«, bot ich an.

»Vielleicht könntest du heute Henriette und Casper mitnehmen. Sie brauchen dringend Bewegung. Anna hat sich heute Morgen krank gemeldet und ich schaffe nicht alles allein«, schlug Theresa vor.

»Selbstverständlich! Ich werde die beiden mal etwas auspowern«, versicherte ich ihr.

»Danke, Timea«, sagte sie dankbar, ehe sie sich wieder den Tieren zuwandte.

Ich holte die Leinen für Henriette und Casper, nahm sicherheitshalber noch die Schleppleinen mit und begann unsere Runde in Richtung des Feldes. Henriette, ein kleiner, weißer Malteser und bereits eine ältere Dame, folgte mir wachsam. Trotz ihres Alters war sie erstaunlich fit und konnte gut mit uns Schritt halten. Casper, ein mittelgroßer, brauner Mischling und noch jung, strahlte vor Energie. Daher hatte ich die lange Schleppleine für ihn mitgenommen.

»Heute wirst du so richtig ausgepowert, mein Freund«, sagte ich entschlossen zu ihm. Seine braunen Augen funkelten vor Aufregung.

In meiner rechten Hand hielt ich einen gelben Ball, den ich mit voller Kraft warf. Casper sprintete los, um den Ball zu fangen. Ich lief einige Schritte hinter ihm her, damit auch Henriette genügend Bewegung bekam. Immer wieder warf ich den Ball, bis Casper erschöpft vor mir zum Halten kam. Ich entschied, zum Tierheim zurückzukehren. Henriette trottete geduldig an der Schleppleine hinter uns her.

Zurück im Tierheim schnappte ich mir meinen Lieblingshund Pepper und machte mich auf den Weg zum nahegelegenen Fluss, wo er planschen und sich erfrischen konnte.

Auf unserem Weg entdeckten wir einen kleinen Apfelbaum, der einladenden Schatten bot. Wir setzten uns für ein paar Minuten darunter, um uns auszuruhen. Die weite Wiese erstreckte sich vor uns und ein kleiner Ausläufer des Flusses schlängelte sich durch die Bäume vor uns. Ein Stück weiter überquerte eine kleine Brücke

den Ausläufer und führte direkt zurück zum Tierheim.

Der Fluss rauschte sanft in einiger Entfernung, die Bäume wiegten im Wind und die Welt schien für einen Augenblick stillzustehen.

Nach einer kurzen Verschnaufpause beschloss ich, zum Tierheim zurückzukehren und Theresa bei ihrer Arbeit zu unterstützen.

Während wir über die kleine Brücke gingen, fiel mein Blick auf etwas Ungewöhnliches zwischen den Bäumen – ein Spiegel hing dort oben an einem Ast und reflektierte die Sonnenstrahlen, die durch die Baumkronen auf ihn fielen. Der Spiegel war oval, klein, golden gerahmt und hatte dezente Verzierungen. Diese erinnerten mich an die kleinen Sternblumen im Garten meiner Mutter. Jemand musste ihn dort hingehängt haben, um eben dieses Lichtspiel zu erzeugen.

Zufrieden betrachtete ich die Spiegelung des natürlichen Schauspiels, das sich hoch oben in den Bäumen abspielte.

Ein Hauch von Magie schien diesen Ort zu umgeben.

Mit Pepper an meiner Seite kehrte ich schließlich zum Tierheim zurück.

»Kann ich noch irgendwie helfen, Theresa? Ich habe heute Zeit«, bot ich an.

»Gerne, bitte bereite doch das Futter für die Hunde und Katzen vor. Lexi braucht noch ihre Medizin und der große Hunderauslauf müsste gereinigt werden«, antwortete Theresa. »Danach möchten wir gerne noch mit allen Kollegen grillen. Ich würde mich freuen, wenn du dabei bist.«

Theresa wohnte direkt beim Tierheim und hatte dort einen kleinen Garten. Hier versammelten sich alle Kollegen mehrmals im Sommer und grillten, tanzten und spielten Spiele.

»Danke für die Einladung!«, bedankte ich mich herzlich. »Ich bin gerne dabei.«

Ich war den restlichen Nachmittag damit beschäftigt, die Aufgaben zu erfüllen. Die Zeit verging schnell und es war bereits acht Uhr, als wir unsere Arbeit beendeten.

Im Garten von Theresa und ihrem Mann Henry war alles für das gemeinsame Grillen vorbereitet. Henry stand bereits am Grill und bereitete leckere Speisen zu. Wir genossen den Abend in fröhlicher Gemeinschaft, plauderten angeregt und lachten bis in die späten

Stunden hinein. Als es komplett dunkel war, lehnte ich mich zurück und starrte hinauf in den Sternenhimmel. Die Sternenpracht über uns hatte etwas Magisches, auch wenn ich keine Sternbilder erkennen konnte. In diesem Moment spürte ich ein seltsames inneres Bedürfnis, fast wie eine innere Dringlichkeit, die ich nicht recht deuten konnte, fast so, als wollten die Sterne mir etwas sagen.

Mit einem zufriedenen Gefühl im Herzen verabschiedete ich mich schließlich und ging nach Hause. Erschöpft zog ich meine dreckigen Klamotten aus und legte mich in meinem viel zu großen, pinken Shirt und den Teddyshorts ins Bett. Mein Zimmer war von der Hitze des Tages aufgeheizt und trotzdem kuschelte ich mich tief in meine Kissen

In dieser Nacht träumte ich von funkelnden Sternen, glitzernden Sternschnuppen und einem rätselhaften violetten Leuchten, das mich anzog. In der Ferne erblickte ich einen majestätischen Drachen, der in den Himmel aufstieg. Seine schimmernden, violetten Schuppen strahlten, doch ein Flügel schien verblasst zu sein, fast so wie meine Haare am Morgen. Der Drache flog durch den Nachthimmel und verschwand im Leuchten des Vollmondes.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, musste ich sofort an meinen Traum denken. Die Erinnerung daran war so lebhaft und klar. Ich hatte tatsächlich von meinen blassen Haaren im Spiegel geträumt, kombiniert mit dem wunderschönen Sternenhimmel des gestrigen Abends.

Ich war mir sicher, dass mein Unterbewusstsein meine Erlebnisse auf seltsame Weise verarbeitete.

Ich ging nach unten in die Küche, die von den ersten Sonnenstrahlen des Tages erleuchtet wurde. Doch die frische Morgenluft und das warme Licht konnten nicht verbergen, dass ich mich merkwürdig fühlte. Die Worte meiner Mutter verstärkten meine Verunsicherung.

»Timea, was ist mit dir passiert? Du siehst ja furchtbar aus,« rief sie erschrocken, ihre Augen weit aufgerissen vor Sorge.

Gähmend versuchte ich, meine Müdigkeit zu kaschieren. »Ich habe nicht so gut geschlafen.«

Sie trat näher, ihr Blick auf mein Gesicht gerichtet. »Nein, das meine ich nicht. Schau dir doch mal deine Haare an. Und was ist

mit deinen Augen passiert? Du bist ja ganz blass.«

Die Hilflosigkeit in ihrem Gesicht war kaum zu übersehen.

Hastig öffnete ich meinen Zopf und ließ meine Haare herunterfallen, um sie zu betrachten. Ich konnte kaum glauben, was ich sah. Genau wie gestern Morgen im Badezimmerspiegel waren meine Haare blass – und diesmal war es keine bloße Täuschung in einem Spiegel. Ein Blick in den Spiegel bestätigte, dass auch meine blauen Augen hell und farblos waren. Mein Herz fing an zu rasen und mein Blick war starr in den Spiegel gerichtet. Die pure Angst packte mich und meine Worte klangen leicht panisch.

»Mom, ich weiß es nicht. Als ich gestern Morgen in den Spiegel sah, war das auch schon so«, gestand ich.

Sie starrte mich fassungslos an.

»Das meinst du nicht ernst, oder? In diesem Zustand warst du gestern den ganzen Tag unterwegs und bist nicht zum Arzt gegangen?« Sie ermahnte mich sofort: »Moment, ich mache dir sofort einen Notfalltermin aus.«

Ein leises Lachen entfuhr mir: »Was fehlt Ihnen? Verlust der Haar- und Augenfarbe.« Es sollte witzig klingen, doch meine Stimme brach. Irgendwie versuchte ich meine Angst zu überspielen.

»Das ist nicht zum Scherzen«, erwiderte sie besorgt und wählte die Nummer unseres Hausarztes. »In zwei Stunden können wir kommen. Der Arzt ist aktuell noch auf Hausbesuchen und wird uns dann direkt als Erstes empfangen.«

»Einverstanden. Ich werde solange in den Garten gehen und mich ausruhen,« stimmte ich zu und musste erneut gähnen.

Ich schnappte mir meine Teetasse, schlurfte in den Garten und setzte mich wieder auf meine Lieblingsbank am Teich. Obwohl die Sonne bereits hoch am Himmel stand und ordentlich Kraft hatte, durchfuhr mich eine innere Kälte, die mich frösteln ließ. Ich trank meinen Tee viel zu hastig und verbrannte mir prompt die Zunge.

Während ich dort saß und auf den Arzttermin wartete, bemerkte ich zwischen den Bäumen an unserer Grundstücksgrenze ein unerklärliches Funkeln. Meine Neugier trieb mich an und ich ging langsam durch den Garten in Richtung des rätselhaften Glitzerns. Es lenkte mich etwas von meiner Sorge ab.

Als ich stehen blieb und sah, was ich vor mir hatte, stockte mir der Atem. Es war derselbe Spiegel, den ich gestern Nachmittag in der Nähe des Tierheims gefunden hatte, nur sehr viel größer. Wie konnte das sein?

Mein Spiegelbild war gänzlich blass und farblos, als ob sämtliche Farben aus mir gewichen wären. Mir stockte der Atem und mein Herz raste immer schneller.

Ich hatte das drängende Bedürfnis, den Spiegel zu berühren. Ich tippte mit einem Zeigefinger vorsichtig an den Spiegel und zuckte sofort zusammen, denn es gab einen noch lauterer Knall als die beiden anderen Male. Die Lautstärke dröhnte in meinen Ohren und es fühlte sich so an, als ob mein Trommelfell beinahe platzte.

Ein Blick auf meine Hände ließ mir die Adern gefrieren. Meine Fingerspitzen begannen zu verblassen, als wären sie unsichtbar. Dieser Anblick war nicht wie gestern, als meine Haare im Spiegel auf mysteriöse Weise verblasst waren – nein, dies geschah in Wirklichkeit und ich war vollkommen machtlos, dieses schleichende Verschwinden meiner Hand aufzuhalten. Ich griff mit der anderen Hand nach meinen Fingern, doch ich konnte sie nicht spüren. Ein panischer Schrei bildete sich in meiner Kehle, doch meine Stimmbänder schienen wie zugeschnürt, unfähig, auch nur einen Laut von sich zu geben. Die Panik ergriff von mir Besitz, während ich mit entsetzten Augen das fortschreitende Verschwinden meiner Hand beobachtete.

Meine Arme waren nun fast gänzlich verschwunden und plötzlich verschwand auch die gesamte Welt um mich herum.

Alles verwandelte sich in ein pechschwarzes Nichts und der laute Knall hallte laut in meinen Ohren wider. Ich war wie gelähmt, unfähig, mich zu rühren oder auch nur einen klaren Gedanken zu fassen. Mein Herz raste und ich verspürte eine riesige Panik. Eine unwirkliche Kälte umschloss mich wie ein eisiger Mantel.

In diesem mysteriösen Dunkel fühlte sich mein Körper seltsam schwerelos an. Es war, als ob die Schwerkraft ihre Herrschaft über mich verloren hätte, doch ich hatte nicht das Gefühl, zu fallen.

Panik durchströmte mich erneut, als ich die Kontrolle über meine Sinne verlor. Der Schweiß lief mir den Rücken hinunter.

Ich riss meine Augen weit auf und versuchte, in dieser Schwärze

irgendetwas zu erkennen – nichts. Ich schüttelte meinen Kopf und zwang mich, aus diesem Alptraum aufzuwachen. Ich atmete hastig und war kurz davor, zu hyperventilieren.

Nach einer gefühlten Ewigkeit und der anfänglichen Schwärze tauchte plötzlich ein heller Schleier vor mir auf. Er erinnerte mich an den mysteriösen, violetten Nebel des Abends, doch er war komplett weiß.

Es war eisig um mich herum und ich konnte mich nicht bewegen.

Der weiße Schleier war noch in einiger Entfernung, schien jedoch unaufhaltsam näherzukommen und ich konnte meinen eigenen Körper nach und nach wieder erkennen.

Ein Gefühl der Ohnmacht drohte mich zu überwältigen, doch ich kämpfte dagegen an. Mit aller Kraft versuchte ich zu schreien, um meinen Geist bei Bewusstsein zu halten.

Der weiße Schleier schwebte nun direkt über mir und strahlte ein diffuses, helles Licht aus, das allmählich die Dunkelheit verdrängte. Nach und nach wurden Umrisse sichtbar und bildeten eine fremde Landschaft.

Die Konturen der Umgebung wurden klarer und ich fand mich in einer Szenerie wieder, die aussah wie ein frischer Morgen, der von Nebel durchzogen war.